

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 29 (1939)

Heft: 12

Artikel: Pfarrers Eier

Autor: Sterchi, Daniel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mal vor vielen Jahren sah ich Bertha Zürcher im weltverlorenen Lauenen bei Gsteig, wo sie sich in einem Heuschoberli „wohnlich“ eingerichtet hatte. Aber die Künstlerin war darin dem Diogenes ähnlich, philosophisch beschied sie sich auch mit der primitivsten Behausung, wenn sie nur ihren Farbkasten unterbringen und an einem sprudelnden Bächlein Pinsel, Palette und Hände waschen konnte. Darin war sie ein wahres, urbescheidenes Jüngerlein der Kunst, der zuliebe ihr kein Opfer zu groß war. Das zeigte sich schon in ihren frühesten Jugendtagen.

Eigentlich sollte sie Haushaltungslehrerin werden, (es klingt wie ein Witz), dann aber regte sich in dem energischen Jüngerlein ein kühnerer Geist, und sie setzte es durch, nach München zu fahren und sich dort mit Inbrunst der Kunst in die Arme zu werfen. Sie wurde ein richtiges Schwabingermalweibchen, fühlte sich sofort wohl in dem Kreis gleichgesinnter Menschen, nahm teil an dem regen geistigen Leben der Isarstadt. Von dieser Zeit datieren viele interessante Bekannt- und Freundschaften, unter andern die mit Hans Thoma, die sich bis zum Lebensende des Meisters fortsetzte.

Überall wo dieses frohgemute Kind der Berge hinkam, öffneten sich ihm die Herzen. Seine Treuerzigkeit, Unverbildlichkeit, die Geradlinigkeit der Wesensart ebneten ihm die Wege. Zu seinen getreuen Gönnern gehörte auch Josef Victor Widmann, der auf eine ganz eigenartige Weise dem Schicksal der Malerin verknüpft war. Die Geschichte ist zu hübsch, als daß ich sie dem Leser vorerhalten möchte, und ferner lasse ich ungern eine der wenigen Gelegenheiten verpassen, um dieses herrlichen Menschen wieder einmal zu gedenken.

Bertha Zürcher war noch ein Kind, als ihr Vater auf dem Areal der damaligen großen Liebegg, gegen den alten Muriwalden zu, ein Haus nach eigenen Plänen für die rasch sich vergrößernde Familie, erbaute. Tag für Tag wanderten die Kinder des damaligen Oberrichters Zürcher nach dem Leuenberg und verfolgten mit glühendem Interesse das Werden ihres zukünftigen Heimes, auf das sie sich freuten, mit jener Inbrunst, wie sich eben nur Kinder freuen können. Über ihre Vorfreude welkte plötzlich jäh dahin, der Vater und Ernährer starb aus der kinderreichen Familie heraus. Dahin war der Traum vom selbsterbau-

ten Nest, und die Witwe war gezwungen, das eben fertig gestellte Haus einem Fremden zu überlassen. Da meldete sich als Käufer plötzlich der nachmalige Redaktor des „Bund“, der damals noch Direktor der Mädchenschule war, J. B. Widmann. Frau Zürcher wurde bald einig mit ihm, war er doch der einzige, der am Kaufpreis nichts abmarkte, im Gegenteil; als die schwerepräfte Frau die Kaufsumme in Empfang nahm, da hatte der generöse Käufer noch zwei Tausender draufgelegt, mit der noblen Begründung, sie sei ja Witwe und habe noch Kinder zu erziehen. Hoch klingt das Lied vom braven Mann! So wurde der Leuenberg zum Dichterheim. Der Segen dieser schönen Tat hat fortgewirkt, reiche Früchte durfte er ernten, der solches Saatgut in die Scholle seines Hauses senkte!

Aber J. B. Widmann blieb auch weiterhin der Familie Zürcher gewogen, und als das schüchterne, kleine Bertheli von seinen Wanderjahren, die es auch nach Paris geführt hatten, zurückkam, da war einer der ersten Besucher seiner Ausstellung der Redaktor des „Bund“. Er war es auch, der der jungen Künstlerin die Wege ebnete, der sie einführte in die Reihen der pinselwaschenden Kollegen. Hier mußte sich die anfangs unbeherrschte ihrer Haut wehren, aber mit den Kämpfen wuchsen auch die Kräfte und oft wurde sie gezwungen die Klinke zu kreuzen, aber immer tat sie es mit offenem Visier. Die Intrige und die Falschheit waren ihrem geraden Wesen zuwider.

So möge sie denn ihren Geburtstag feiern, umgeben von jenen Kindern, die ihre eigensten sind und die sie taufende von Malen immer wieder, gebannt von ihrer Schönheit, festgehalten hat: den Blumen. Sie mögen dem Geburtstagskind ins Ohr raunen, daß sein Leben ein reiches, gesegnetes, harmonisches gewesen ist, und daß die Kunst auch jene zu küssen versteht, die um sie gedarbt und gerungen haben.

Ich glaube der obligate Wunsch, den man in solchen Fällen noch wie eine wippende Pfauenfeder hintanbindet: „Es mögen ihr noch viele Jahre ungetrübter Schaffensfreude vergönnt sein“, dieser Wunsch ist völlig überflüssig, denn wer Bertha Zürcher kennt, der weiß: Solange sie lebt, solange wird sie auch malen. Das ist auch die feste Überzeugung der Verfasserin dieser Zeilen.

Lili Desch.

Pfarrers Eier

vom Daniel Sterchi

All Mäntig u Frätig isch dr Grämpler-Housi de Burehäuser nah ga d'Eier zämechouffe u isch de zmonderisch mit ne z'Märit. Deppis droo het er scho grad uf em Chehr schönne abseze: im Bintli, dr alte Lehrgotte u mängs Jahr o im Pfarrhus. Hingäge, sit dr neu Pfarrer vzoige isch, het er dört nüt meh schönne liefere. Os erst Mal won er isch ga frage, het ne ds Chöchcheli dür e Türschlik muß abpuzt: „Wier brouche nix“, u het d'Tür wider i d'Falle drückt. Das het Housin ghieglet, un er het si verschwehrt, hie gang er nümme ga Eier abiete; we si dere bruchi, schön si frage wo Grämpler-Housi deheim sng. Aber Pfarrers bei nüt drgliche ta, daß si söt Eier ha. Das het doch du Housi mit dr Zyt uf ds Gmüet gschlage.

„S'nimmt mi nume wunger, wär mr dä Chund het abgaggt“, het er deheime bi Eisin giammeret, „u mi um das Brdienstli bracht het.“

„S'isch ja no einisch um ds Frage z'tüe“, het er ds nächst Mal gwärweiset, won er näb em Pfarrhus düren isch, isch wider zwugg cho u het gchlopft.

Wider het ds Chöchcheli usta u wider het er dr glich Bscheid überho: „Wier brouche nix.“

„Das wär mier eige“, fahrt dr Housi uf, „Eier brucht's i jeder Hushaltig. Ich wot i wüsse was da gange isch! Ale, heis dr Pfarrer usc cho, i wot mit ihm sälber redet.“

Dr Pfarrer isch cho u het Housin gfragt, was er begähri.

„Das wird me scho wüsse“, seit dä, „sit Jahr u Tag han i die d'Eier schönne gä u jez ungereinisch wot me nüt meh vo mr. Es nimmt mi doch bim Donner wunger, was da dr Grung isch.“

„Ja sueget dier guete Ma, das isch e so,“ seit dr Herr Pfarrer, „mier vröhre mit de Bure diräkt. Mier bezieh ds Gmüs, Eier und Härdöpfel us dr Nachbarschaft, u fahre guet e so. Es tuet mr leid, aber i möchts nö ändere.“

„Soso, isch das däwäg“, studiert Housi, „henu, Herr Pfarrer, i vröhre fürderschi mit em Hergott o grad diräkt“, het ds Cörbli a Arm ghänkt u isch gange.

I dr Predigt het me ne nie meh gleh.